

Alexander S. Coburg

Schöne weite Welt

Reisenotizen

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2016 Alexander S. Coburg

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: font11, Berlin

Titelfoto: <https://pixabay.com/de>

ISBN: 978-3-7412-9899-8

Inhalt

Teil I

In deutschen Landen

Insel Mainau und Meersburg

Klassenfahrten in Hunsrück und Teutoburger Wald

Flugreise nach Westberlin

Ahrtal

Tübingen

Düsseldorf

Mainz

Taxi-Rundfahrt durch Leipzig

Ostfriesische Inseln

Frankfurt am Main und Bad Homburg

Braunschweig, Göttingen und Stuttgart

Ausgewählte Wanderungen

Oberbayern mit Königsschlössern

Weitere Wanderungen

Hagen und Wuppertal

Siegerland und Westerwald

Aachen und Xanten

Entlang von Rhein und Mosel

Abschied von der Nordsee

Von Lübeck bis Kiel

Hansestadt Bremen

Lüneburger Heide

Hannover

Goslar

Entlang der Weser

Altes Land

Schwäbisch Hall und Ulm

München

Romantische Straße

Nürnberg
Bamberg und Bayreuth
Busfahrt nach Westberlin
Hansestadt Hamburg
Kassel und Fulda
Lahntal
Schwarzwald
Regensburg, Straubing, Passau und Bayerischer Wald
Thüringen
Östlicher Harz
Von Heidelberg durch Odenwald und Spessart
Bodensee
Tegernsee
Dachau
Naumburg, Magdeburg und Schwerin
Mecklenburgische Seenplatte
Berlin und Potsdam
Insel Rügen und Hansestadt Stralsund
Flensburg, Ratzeburg und Wolfenbüttel
Soest und Paderborn
Speyer und Worms
Merseburg und Halle an der Saale
Wörlitzer Park und Lutherstadt Wittenberg
Berliner Museen und Brandenburg an der Havel
Insel Usedom
Zwickau
Busfahrt nach Dresden
Münster
Weimar und Erfurt
Spreewald
Busfahrt ins Havelland
Bayern-Rundfahrt
Busfahrt an die Mosel

Teil II

Visite in der alten Heimat

Breslau

Niederschlesien

Erzgebirge

Teil III

Inselurlaub auf Bornholm

Die Perle der Ostsee

Teil IV

Auf Europas Pfaden

Klassenfahrten nach Zandvoort und zum Luganer See

Radtour durch Holland und Belgien

Vier-Länder-Busrundfahrt

Oslo

Amsterdam

Camping auf der Insel Texel

Barcelona

Salzburg und Innsbruck

Flugreise nach London

Flugreise nach Rom

Paris

Flugreise nach Budapest

Kopenhagen, Oslo und Insel Rømø

Urlaub in Zoutelande

Rotterdam, Delft und Den Haag

Belgien und Luxemburg

Busfahrt nach Südtirol

Flugreise nach Griechenland

Busfahrt nach Prag

Wien und Wachau

Schweiz und Mailand

Nordfrankreich

Flugreise nach Venedig

Steiermark und Jugoslawien

Dänemark und Schweden

Plattensee

Flugreise nach Mallorca

Flugreise nach Lissabon
Zürich und Luzern
Straßburg und Colmar
Krakau
Flugreise nach Kreta
Busreise nach Südfrankreich und Monaco
Busfahrt in die Tschechische Republik
Busreise nach Masuren
Zweite Busfahrt nach Südtirol
Busreise in die Toskana

Teil V

Fernweh

Flugreise nach New York
Flugreise nach Kairo
Flugreise nach Moskau und Leningrad
Flugreise nach Israel
Flugreise nach Mexiko
Flug nach Hongkong
Rundreise durch die Volksrepublik China
Flug auf die Insel Djerba
Busreise durch Südtunesien

Flugreise nach Westberlin

Mit den Teilnehmern eines Abendkurses besuchte ich Westberlin. Der Lehrer, der mich von der Höheren Handelsschule her kannte, hatte mich zu dem Ausflug eingeladen. Weil ich mich acht Jahre nach der Flucht und kurz nach dem Mauerbau noch nicht auf DDR-Territorium wagte, entschloss ich mich, ab Hannover-Langenhagen das Flugzeug nach Berlin-Tempelhof zu nehmen, wählte für Hin- und Rückflug also die Route, auf der ich mit der Familie von Westberlin ausgeflogen worden war. Alle anderen legten die gesamte Strecke mit dem Lehrer im Reisebus zurück. Im Westen der geteilten Stadt angekommen, wurden wir in einem Schullandheim im Grunewald einquartiert.

Die noch am selben Tag stattfindende Besichtigungstour führt zunächst zum Funkturm, den er mit ein paar schwindelfreien Mitstreitern besteigt – belohnt mit einem großartigen Rundblick auf die zu Füßen liegende Stadt. Dann folgen das Olympiastadion und das Hansaviertel, eine Mustersiedlung modernen Wohnens – mit Bauten von Walter Gropius, Oscar Niemeyer und Alvar Aalto, um nur einige Architekten zu nennen. An der Siegessäule, dem Schloss Bellevue und der Kongresshalle vorbei geht es zum Reichstag, auf dem damals noch keine Glaskuppel thront, und zum Brandenburger Tor, das seit dem Mauerbau als Symbol der deutschen Teilung gilt und komplett gesperrt ist. Von dort fährt der Bus zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, deren Turmruine an die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg erinnern soll, und über den östlichen Teil des Kurfürsten-

dammis zum Rathaus Schöneberg, dem Sitz des Westberliner Senats und Abgeordnetenhauses.

An den beiden restlichen Tagen verlässt er zwischenzeitlich die Gruppe, um mit einem der Reisetilnehmer in der Deutschen Oper "Die verkaufte Braut" von Friedrich Smetana und im Theater des Westens "My Fair Lady" von Frederick Loewe zu besuchen. Natürlich begegnen sie auch den typischen Berlinern: den Drehbörgelspielern, den Bouletten-Verkäufern und den Trödlern. Und nicht zuletzt den Türken, der größten Ansammlung in Europa außerhalb der Türkei. Einer dieser Spezies sorgt gar für einen Aufsehen erregenden Zwischenfall. Als sie in einem Lokal mit einer jungen Frau Blickkontakt aufnehmen, geht ein vor Eifersucht rasender Türke plötzlich mit einem Messer auf sie los. Zum Glück schaffen sie es, die Flucht zu ergreifen und den Widersacher abzubängen.

Ahrtal

An der Ahr, wo ich – im Zusammenhang mit dem Bau des Regierungsbunkers in Marienthal-Dernau – mit einem Kollegen beruflich im Einsatz war, nahmen wir während unserer Freizeit die Gelegenheit wahr, die Umgebung näher zu erkunden.

In Ahrweiler bewundern sie den mittelalterlichen Stadtmauerring, erfreuen sich am Fachwerk-Idyll, bestaunen die alten schmiedeeisernen Kunstwerke über den Eingängen der Weinstuben und kehren am frühen Abend im Weinhaus Sankt Peter in Walporzheim ein, wo sie Fasan nach Pfälzer Art genießen. Zum Ausklang des Tages steigen sie in den größten Weinkeller von Mayschoss hinab und trinken einige

Schoppen des kräftigen Rotweins, der an den Hängen der Abr prächtig gedeiht. Beim Verlassen des kühlen Kellers versetzt sie die warme Außenluft in einen wahren Rausch. In ihrer Weinseligkeit derart laut singend, dass sie von einigen Fenstern aus energisch um Ruhe gebeten werden, torkeln sie in Richtung ihrer Pension und fallen – erst nach längerem Suchen ihrer Herberge – schließlich volltrunken in die Betten.

Tübingen

Jedes Mal, wenn er seine Verlobte besucht, ist ein Blick auf das historische Altstadtensemble obligatorisch. Zu drei Stellen fühlt er sich besonders hingezogen: zur Eberhardsbrücke, die einen schönen Blick auf Stiftskirche, Hölderlinturm, Schloss und den Neckar mit seiner Platanenallee ermöglicht; zum dreieckig angelegten Marktplatz mit Renaissance-Rathaus, Neptunsbrunnen und alten Fachwerkhäusern; und zum Schloss Hohentübingen, hoch über der Stadt auf einem Bergsporn zwischen Neckar und Ammer gelegen, mit seinem schönen Renaissance-Portal. Das Zisterzienserkloster im nahe gelegenen Bebenhausen mit dem bemerkenswerten Kreuzgang und die auf einem Hügel thronende Wurlinger Kapelle stellen weitere Anziehungspunkte dar. Was ihn an Tübingen erstaunt, ist das quirlige Leben in den romantischen Gassen und Winkeln der Altstadt – bei Tag wie auch bei Nacht. Und wohin ihn auch die Füße tragen: überall in der Stadt ist die Universität gegenwärtig, begegnen ihm ganze Heerscharen von Studenten.

Düsseldorf

Zweimal wurde ich, gemeinsam mit Kollegen des Armaturen-Herstellers, von der Geschäftsleitung in die Stadt am Rhein eingeladen: im Sommer zu einem Treffen in der Altstadt; im Winter zu einer Weihnachtsfeier. Vor allem den Abend in der Altstadt sollte ich so schnell nicht vergessen.

Sie ziehen von einer Kneipe in die andere, werden jedes Mal von einem blaugewandeten, schlagfertigen Köbes bedient und stoßen untereinander mit einem dunklen, obergärigen Altbier an. Während des Kneipenbummels begegnen sie vor dem Alten Rathaus dem Reiterstandbild des Jan Wellem, wie die Einheimischen den Kurfürst Johann Wilhelm nennen, sehen den Kindern zu, die mit akrobatischer Behändigkeit ein Rad nach dem anderen schlagen, und müssen sich immer wieder durch herumstehende Gäste hindurch kämpfen, die an dem warmen Sommertag ihr Bier draußen vor den geöffneten Fenstern der Lokale trinken. Jetzt verstehen sie, warum man die Altstadt die längste Theke der Welt nennt. Richtig gemütlich wird es nach Einbruch der Dunkelheit, wenn das ganze Viertel erleuchtet ist, die Häuserfassaden angestrahlt werden und in den Kneipen Kerzen für schummriges Licht sorgen. Und um dem steigenden Alkoholpegel die notwendige Grundlage zu verschaffen, entschließen sie sich – kurz vor dem gemeinsamen Abendessen – für einen lokal üblichen Zwischenimbiss, genießen ein halbes Roggenbrötchen mit Mainzer Käse, "halve Hahn" genannt.

Breslau

Das Reisen blieb unser Steckenpferd, gab es doch noch so viel in der weiten Welt zu sehen. Vor der Fernreise nach Ägypten stand jedoch ein anderes Ziel auf meinem Wunschzettel: ein Wiedersehen mit meiner Geburtsstadt Breslau. Die erstmalige Fahrt über die Stadtgrenze, an der heute "Wroclaw" auf dem Ortsschild steht – ein Name, der lange vor der deutschen Besiedlung gebräuchlich war – lässt sich nur schwer beschreiben. Zumindest kam so etwas wie ein Heimatgefühl in mir auf. Und dass wir hier Freunde wiedersahen, die wir in Coburg kennengelernt hatten – polnische Freunde, deren Eltern ebenfalls ihre Heimat verloren hatten und hierhin umgesiedelt wurden – machte den Aufenthalt umso angenehmer.

Unsere Gastgeber holten uns vom Hotel ab – mit dem kleinen Fiat, den sie schon auf der Fahrt nach Deutschland benutzt hatten. Die Begrüßung war herzlich, die anschließende Gastfreundschaft in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in der achten Etage eines Hochhauses, unter anderem mit dem polnischen Nationalgericht Bigos, unglaublich – verfügten die jungen Leute doch längst nicht über das Einkommen, das im Westen üblich war. Auch sonst mussten sie mit Einschränkungen leben, die wir nicht kannten. Zum Beispiel wurden sie nur alle paar Stunden mit Wasser versorgt. Das lag allerdings an den alten Leitungen, die beim Wiederaufbau der Stadt im ursprünglichen Zustand übernommen worden waren. Überhaupt war Breslau, zumindest was die Innenstadt betraf, nach alten Plänen zu neuem

Leben erweckt worden. Davon konnten wir uns selbst überzeugen, als wir einmal den Weg vom Hotel bis zum Marktplatz nach einem Stadtplan aus der Vorkriegszeit zurücklegten, den meine Frau von ihrem früheren Chef ausgeliehen hatte. Denselben Weg mussten wir später wieder zurückgehen, weil die neu gegründete Gewerkschaft Solidarnosz zu Streiks aufgerufen hatte, folglich weder Busse und Straßenbahnen noch Taxen verkehrten.

Trotz ihrer Absicht, die Stadt auf eigene Faust zu erkunden, nimmt sich der polnische Freund ein paar Tage frei und überrascht sie mit Plänen, die sie nicht erwartet haben. Zur Oder, die ihm als Kind beinahe zum Verhängnis geworden wäre, hätten sie noch allein gefunden. Und auch die St. Barbara-Kirche, in der er getauft wurde, sowie die Jahrhunderthalle, in der er als Dreikäseboch aufgetreten war, würden sie selbst aufstöbern, um sie wenigstens von außen betrachten zu können. So aber haben sie die einmalige Gelegenheit, nicht nur die Oder zu sehen, sondern auch einen Blick in beide Bauwerke werfen zu können: in die St. Barbara-Kirche, in der jetzt polnisch-orthodoxe Gottesdienste stattfinden, der anwesende Priester sie aber bereitwillig hineinlässt; und in das weite Rund der Jahrhunderthalle mit der kühnen Stahlbetonkonstruktion und der riesigen Kuppel, unter der sechstausend Zuschauer Platz finden.

Darüber hinaus werden sie mit Sehenswürdigkeiten überrascht, von denen seine Eltern oft geschwärmt haben: der Dom-Insel mit dem gotischen Dom und dem klassizistischen Erzbischofspalais; der Sandinsel mit der gotischen Sandkirche und dem barocken Kloster; der alten Dombücke zwischen den beiden Inseln; der barocken Universität mit der Aula Leopoldina; der Markthalle; dem Marktplatz mit dem gotischen Rathaus, in dem sich der sehenswerte Rempter und der

Schweidnitzer Keller befinden; dem klassizistischen Opernhaus; und dem ehemaligen Kaufhaus "Petersdorff".

Vor unserer Heimreise kamen wir nicht umhin, persönliche Geschenke anzunehmen – darunter einen großen Holzsteller mit handgeschnitzten und schön bemalten Ornamenten. War die Großzügigkeit unserer Gastgeber fast schon zu viel des Guten, fanden wir eine Begebenheit an der Tankstelle, vor der sich eine riesige Schlange gebildet hatte, eher peinlich. Weil wir mit Devisen bezahlen konnten, wurden wir einfach durchgewinkt. Und wir wollten nicht glauben, dass die seit Tagen mit Solidarnosz aufmuckenden Polen tatenlos zusahen, wie wir Kapitalisten beim Tanken bevorzugt wurden. Doch die Proteste blieben aus.

Bei Besuchen in den Folgejahren – insgesamt reisten wir achtmal nach Breslau – lernten wir noch weitere Sehenswürdigkeiten kennen: die neu errichtete Rotunde mit dem riesigen Panorama einer siegreichen Schlacht der Polen gegen die Russen, die Synagoge "Zum Weißen Storch", das Nationalmuseum mit einer Sammlung mittelalterlicher Kunst aus Schlesien und das Spätgen-Palais – einst Residenz Friedrich II. und heute Museum für Geschichte und Völkerkunde. Auch an Veranstaltungen nahmen wir teil: im Opernhaus an der Aufführung eines aus Opernarien und -chören bestehenden Potpourri; in der Aula Leopoldina an einer Feier des Rotary-Clubs; und auf der Oder an einer Dampferfahrt. Zudem kehrten wir in verschiedenen gastronomischen Häusern ein: in einer Teestube, im Schweidnitzer Keller und im benachbarten "Spiz", sowie in

den Restaurants "Gustav Wasa", "Splendido", "pod Fredrą" und "Karczma Lwowska".

Von Beginn an nehmen sie das Auto in die schlesische Metropole. So auch bei ihrer fünften Tour. Nie haben sie etwas Unangenehmes erlebt: nicht während der Zeit des Kommunismus; nicht danach, als der Eiserne Vorhang längst gefallen war; auch nicht auf der Baustelle mit dem halbfertigen Haus am Rande von Breslau, mit dem sich die polnischen Freunde einen Traum erfüllten. Ausgerechnet im Jahr ihres Einzugs, als seine Frau und er zu Besuch kommen und im Haus wohnen sollen, passiert das Unfassbare. Der vor dem Haus parkende Wagen, der erst später in die Garage gestellt werden soll, weil sie vorab einen Begrüßungstrunk nehmen, ist urplötzlich verschwunden. Ein Nachbar, der dies beobachtet hat, schreit noch "Euče Auto! Euče Auto!" Aber da hat der Ganove längst das Weite gesucht. Wie er das geschafft hat, bleibt ein Rätsel – zumal die Wagentüren verschlossen waren. Seltsam ist nur, dass die Alarmanlage keinen Ton von sich gegeben hat.

Für seine Frau und ihn ist es ein Schock, für die gastgebenden Freunde eine Katastrophe. Die in Tränen aufgelösten Frauen trinken einen Wodka auf den Schreck. Er verständigt telefonisch sofort die Versicherung in Deutschland und den ADAC, um die Rückreisemodalitäten zu klären. Dann suchen beide Männer die Polizei auf – dank des Freundes sprachlich kein Problem. Anschließend fahren sie kreuz und quer durch die Stadt – in der Hoffnung, das Fahrzeug vielleicht irgendwo zu entdecken. Doch alle Mühen sind vergebens. Zum Glück haben sie ihre Handtaschen nicht im Wagen liegengelassen, besitzen noch sämtliche Papiere. Das Gepäck aber ist weg – auch die Geschenke, die sie speziell zum Einzug mitgebracht haben. So müssen sie ihren Aufenthalt zwangsläufig abbrechen. Genießen könn-

ten sie die verbleibenden Tage nach dem Vorfall obnehin nicht. Schweren Herzens nehmen sie von den Freunden Abschied, die inzwischen mehr leiden als sie selbst. Wenigstens fahren sie kostenlos mit der Bahn erster Klasse zurück nach Coburg. Er unkt noch, dass sie angesichts einer zweistündigen Wartezeit in Leipzig den Hauptbahnhof mit der neuen dreistöckigen Ladenpassage nie zu Gesicht bekommen hätten, wenn der Wagen nicht geklaut worden wäre. Doch das ist wohl eher Galgenhumor.

Das nächste Mal nahmen wir das Flugzeug, flogen vom neuen Münchner Flughafen aus nach Breslau, um den fünfzigsten Geburtstag der beiden mit deren Verwandten und Freunden zu feiern. Das Fest fand draußen auf dem Land in einer gemütlichen Gaststätte statt – mit deftiger polnischer Küche, schmackhaftem Breslauer Bier und einigen Gläsern Wodka. Natürlich durfte auch das in Polen übliche Tanzvergnügen nicht fehlen, vor dem ich mich diesmal, wie schon in Budapest, nicht drücken konnte.

Beim vorletzten Besuch wählten wir die Bahn, mussten auf Hin- und Rückfahrt jeweils viermal umsteigen, erreichten aber stets die Anschlusszüge, was uns überraschte. Es war überhaupt ein Wunder, dass wir unser Ziel in beiden Richtungen pünktlich erreichten. Der Grund für die Reise war eine Einladung zum Jahreswechsel, die der polnische Freund – von Beruf Professor für Zahnmedizin an der Universität Breslau – bei einem geschäftlich bedingten Aufenthalt in Deutschland persönlich überbracht hatte.

Die Silvesterfeier findet in der Aula einer Schule statt – jedes Jahr unter einem anderen Motto. Diesmal stehen Sprüche auf dem Pro-

gramm. Das heißt, die Teilnehmer, Kollegen des nebenbei praktizierenden Zahnarztes, aber auch Freunde und Bekannte mitsamt ihren Partnern, müssen ihre Verkleidung in Anlehnung an einen Spruch wählen. Der oder die Betreffende muss sich auf der Bühne vorstellen, ohne den Spruch preiszugeben. Die anderen müssen denselben erraten. Der originellste Einfall wird prämiert.

Seine Frau ist in die Rolle einer schlecht Gekleideten geschlüpft, wird schnell durchschaut, dass ihr Aufzug "Kleider machen Leute" bedeutet. Er tritt mit einer aus Zetteln zusammengesetzten Kette um den Hals auf, mit polnischen Vokabeln vorn und deutscher Übersetzung hinten. Nach einigen Fehlinterpretationen wird auch er entlarvt, dass damit "Übung macht den Meister" gemeint ist. So ist jeder einmal an der Reihe, geht das lustige Ratespiel bis in den späten Abend hinein. Neu für sie ist, dass die in Deutschland bekannten Sprüche auch in Polen geläufig sind.

Nach der Prämierung des Siegers wird auch bei dieser Feier getanzt, bei den sangesfreudigen Polen überraschenderweise aber kein Lied angestimmt. Um Mitternacht wird schließlich auf das neue Jahr angestoßen. Sie sind beeindruckt, dass viele der Anwesenden die deutsche Sprache beherrschen und dennoch anerkennende Worte finden, wenn jemand wie er nur ein paar polnische Brocken zustande bringt. Und sie staunen nicht minder über die Trinkgewohnheiten bei diesem Fest, bei dem keineswegs Bier, sondern nur Wodka und Wasser getrunken wird – abgesehen vom ausnahmsweise mitternächtlichen Sekt wegen des Jahreswechsels.

Auch bei unserer vorerst letzten Breslau-Reise nahmen wir die Bahn, allerdings mit einem durchgehenden Zug von Berlin aus, wo wir bei der Tochter zu Besuch waren. Wie so oft standen in der schlesischen Metropole verschiedene

Touren durch Niederschlesien auf dem Programm, auf die nachfolgend näher eingegangen wird. Die Rückreise nach Coburg sollte jedoch zum Alptraum werden. Auf die moderne Regionalbahn nach Dresden folgte eine Weiterfahrt nach Hof, die wir besser nicht gewählt hätten. Der mit Neigetechnik ausgestattete Sachsen-Franken-Express war eine Zumutung. Die in den Gängen stehenden Passagiere sorgten für überfüllte Waggonen. Die stetigen Steigungen in Verbindung mit den zahlreichen Kurven führten zu Kopfschmerz erzeugendem Motorenlärm. Und die durch den Massenandrang auf den Bahnhöfen verursachte Verspätung machte das Umsteigen samt Gepäck zu einem Vabanquespiel. Nur auf den allerletzten Drücker erreichten wir noch unsere Anschlusszüge nach Lichtenfels und nach Coburg.

Barcelona

Interessant und abwechslungsreich war im Verlauf meiner ersten Ehe die mehrtägige Autotour mit Bekannten nach Barcelona – auf der Hinfahrt durch die Provence, auf der Rückfahrt über die Côte d'Azur.

Erste Anlaufstelle war Avignon, wo wir auch übernachteten. In der lebendigen Stadt fühlten wir uns wohl und wären gern länger dort geblieben, wenn nicht Barcelona das Ziel gewesen wäre. Die alte, rundum fast vollständig erhaltene und von Zinnen gekrönte Stadtmauer mit ihren zahlreichen Türmen und Toren prägt das äußere Erscheinungsbild ebenso wie der Pont d'Avignon, die nur noch zur Hälfte aus der Rhône ragende mittelalterliche Brücke, die in einem französischen Lied besungen wird. Im Ortsinneren ist der festungsartige gotische Papstpalast das alles beherrschende Bauwerk, das während des Babylonischen Exils und der späteren Kirchenspaltung als Residenz mehrerer Päpste und Gegenpäpste diente. Auf eine Besichtigung der Innenräume mussten wir allerdings verzichten, weil der Palast geschlossen war.

Von Avignon aus machen sie noch einen Abstecher zum Pont du Gard, einer vor etwa zweitausend Jahren von den Römern errichteten Wasserleitung. Der fast fünfzig Meter hohe Äquadukt besteht aus drei unterschiedlich langen, breiten und hohen Etagen mit über fünfzig Bögen und stellt ein Meisterwerk römischer Baukunst dar. Um das Bauwerk in seiner vollen Größe bestaunen zu können, müssen sie sich auf einem steil ansteigenden Weg bis auf die bewaldete Höhe hinauf

quälen, wo ihnen als Entschädigung ein umso grandioserer Blick geboten wird.

Bei der Ankunft in Barcelona gerieten wir in ein regelrechtes Verkehrschaos. Mehrspurig ging es in Richtung Plaza de Cataluña, dem größten und belebtesten Platz der katalanischen Millionen-Metropole, in dessen Nähe wir ein Quartier gebucht hatten. Für die nächsten Tage hatten wir uns ein umfangreiches Programm vorgenommen – eine Mischung aus Flanieren, Besichtigen, Einkehren und Musik hören.

Sichtlich Spaß macht ihnen der Spaziergang über die Ramblas, die immer interessanter werden, je mehr sie sich dem Hafen nähern. Auf dem von Platanen gesäumten Boulevard mit den vielen Vogel-, Blumen- und Zeitungsständen scheint sich ganz Barcelona zu treffen: Männlein wie Weiblein, Junge und Alte, Hell- und Dunkelbäutige, Reiche wie Arme, Geschäftige und Faulenzer, eben die ganze Palette der Gesellschaft. Das Zwitschern der Vögel erweckt den Eindruck, als befände man sich in einem riesigen Vogelhaus, zumal sich auch die in den Platanen sitzenden Sperlinge an dem Konzert beteiligen. Die Vielfalt und Farbenpracht der Blumen lässt nicht nur die Herzen von Gärtnern höher schlagen. Und das Angebot von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern verführt nicht nur Bildungshungrige, Informationssüchtige und Leseratten zum hin und her blättern.

Auf dem etwas abseits gelegenen Plaza Real mit den ringsum verlaufenden Arkaden, den über den Innenhof verstreuten Palmen, den schmiedeeisernen Laternen mit den kunstvoll gearbeiteten Kandelabern und dem zentralen

Brunnen mit seinem kühlenden Nass ging es wesentlich beschaulicher zu. Hier fühlten wir uns abseits des Trubels in eine andere Welt versetzt. Die hier Ruhe Suchenden verweilten entweder in den Cafés oder Bars, wo sie im Freien einen Kaffee tranken oder einen Drink zu sich nahmen. Oder sie hockten auf dem Brunnenrand – die Hände gelegentlich ins Wasser getaucht oder hier und da ein Schwätzchen haltend.

Der Hafen selbst war damals alles andere als ein Anziehungspunkt. Heruntergekommene Industrieviertel, verschmutztes Meerwasser und ein fragwürdiges Milieu hatten den Ruf des Hafens derart geschädigt, dass sich nur wenige Touristen in diese Gegend verirrten. Einzige Sehenswürdigkeiten an dieser Stelle waren die vor Anker liegende Nachbildung der Karavelle "Santa Maria" und die Kolumbussäule, die den Entdecker Amerikas in gut siebzig Meter Höhe auf einer Halbkugel thronend zeigt.

Sehenswert ist auf jeden Fall die gotische Kathedrale, von der wir geradezu überwältigt waren. Der in der Mitte des dreischiffigen Innenraums befindliche Chor mit seinen Schnitzereien im flämischen Stil lässt den Raum nicht ganz so groß erscheinen. Insgesamt neunundzwanzig Kapellen sind rundherum angeordnet, reihen sich wie Miniatur-Gotteshäuser aneinander. Beeindruckt waren wir auch vom Kreuzgang, einer Säulenhalle mit Palmengarten und Teich, auf dem seit Jahrhunderten Gänse gehalten wurden.

Einen Höhepunkt erleben sie in der Architektur des Modernisme – insbesondere in den Werken des Katalanen Antonio Gaudí, zu deren bekanntesten der Parque Güell, die Casa Milà und die

Sagrada Familia gehören. Der Eingangspavillon im Parque Güell erinnert an ein überdimensionales, aus Lebkuchen bestehendes Hexenhaus. Die als Stützpfiler dienenden Säulen erscheinen wie Phantasieobjekte aus einem Märchen. Und die gewundene, aus buntem Keramikbruch bestehende und schier endlose Sitzbank wirkt auf den ersten Blick wie ein Irrgarten. Bei der Casa Milà handelt es sich um ein Mietshaus aus organisch schwingenden Formen, das einem Felsen mit rundherum und in mehreren Etagen angelegten Höhlenwohnungen ähnelt. Und die im neukatalanischen Stil errichtete *Sagrada Familia*, ein monumentaler Kirchenbau mit einer Vielzahl von Türmen in recht eigenwilligem Stil, lässt sich am ehesten mit einer Ansammlung von Orgelpfeifen vergleichen. An dem unvollendeten Bauwerk werden die Kunsthandwerker noch viele Jahre arbeiten müssen.

Was die Gastronomie betrifft, legten wir uns auf drei Varianten fest, die nicht nur mit unterschiedlichen Gerichten aufwarteten, sondern auch ein jeweils anderes Ambiente boten. In den Altstadtgassen des Barrio Gótico verzehrten wir meist nur Tapas, um den Hunger zwischendurch zu stillen. In den kleinen Hafenrestaurants im Stadtteil Barceloneta kehrten einige von uns ein, wenn sie Appetit auf Fisch hatten, was mich als Fischallergiker von einem Besuch abhielt.

Die landestypische Küche genießen sie im "Los Caracoles", einem Gourmettempel, der nicht nur in Spanien, sondern in ganz Europa berühmt ist. Hier sitzt der Chef gleich vorn am Eingang, begrüßt die Gäste, die auf verschiedenen Ebenen Platz nehmen können, persönlich und wacht mit Argusaugen darüber, dass sie bestens bedient werden. Vorweg probieren sie eine Gazpacho – eine Kaltschale aus Wasser,

Essig und Öl, mit Brot, Gurken, Tomaten, Zwiebeln und Knoblauch. Als Hauptgang wählen sie Spargel oder Kaninchen mit Knoblauchsoße oder Paella – für ihn natürlich ohne Fisch. Das Essen wird geradezu zelebriert, so dass sie viel Zeit mitbringen müssen. Vor lauter Begeisterung sind sie hier mehrmals zu Gast. Später werden sie noch lange von diesen Abenden schwärmen.

Auf keinen Fall wollten wir die uns empfohlenen Konzerte mit lateinamerikanischer Musik versäumen. Die Gruppen, die in kleinen, Amphitheatern ähnlichen Sälen auftraten, spielten hauptsächlich Gitarre und sangen dazu. Die Veranstaltungen waren meist ausverkauft, die Stimmung des Publikums gut, die Musik mit ihren feurigen Rhythmen ansteckend. Gespielt wurde oft bis Mitternacht. Es gab viel Beifall und manche Zugabe. Anschließend landeten wir noch in einer Bodega.

Einen Stierkampf will er sich nicht entgehen lassen, auch wenn er kein Freund derartiger Tierquälereien ist. Er zieht allein los, fährt mit der Metro zur Arena Monumental. Er kann einen guten Platz ergattern und macht gleich vom ersten Kampf Filmaufnahmen mit seiner Super-8-Kamera. Die Capeadores in ihrer grellfarbigen Kleidung reizen zunächst den Stier, der dann wütend auf die berittenen Picadores losgeht, ehe diese ihre Pike in seinen Nacken bohren. Sobald seine Kraft nachlässt, wird er von den Banderilleros malträtiert – mit Stäben, die mit Widerhaken versehen sind. Stecken im Nacken des Tieres drei Paare dieser Banderillas, kommt der Matador zum Einsatz. Anfangs reizt er sein Opfer mit dem roten Tuch. Dann versetzt er ihm mit dem Degen den Todesstoß – in diesem Kampf eine

auf Antrieb gelungene Aktion. Der Stier sackt zusammen, fällt um und wird aus der Arena geschleift. Die Menge tobt förmlich.

Er hat alle wichtigen Phasen gefilmt. Von dem schaurigen Spektakel hat er genug, will aber wenigstens den Anfang des nächsten Kampfes miterleben – in der Hoffnung, dass diesmal der Stier der Sieger ist, wenn er auch letzten Endes nicht mit dem Leben davorkommt. Und tatsächlich: die Capeadores und die Picadores haben noch Glück. Doch den Matador erwischt es. Mit voller Wucht wird er auf die Hörner genommen und durch die Luft gewirbelt. Ausgerechnet diese Szene kann er nicht mehr auf Zelluloid bannen. Sein Filmmaterial ist verbraucht. Und weiteres hat er nicht mitgenommen. Verärgert verlässt er die Arena, bekommt aber noch mit, wie der Stier durch die Capeadores von seinem Opfer abgelenkt wird. Der Matador indes wird schwer verletzt hinausgetragen.

Von Barcelona aus unternahmen wir noch zwei Tagesausflüge: nach Sitges, in das Seebad an der Costa Dorada, wo am feinen Sandstrand Baden und Sonnen angesagt war, und zum Kloster Montserrat.

Majestätisch ragen die rund tausend Kegel und Türme des mehrere Kilometer langen und über tausendzweihundert Meter hohen Gebirgszuges aus Kalkkonglomeraten in die Höhe. Der wuchtige Felsklotz wirkt in der Tat wie ein gesägter Berg, wie Montserrat übersetzt heißt. Das Gebilde aus aneinandergesetzten, fingerähnlichen Felsbrocken erscheint aus der Ferne wie die Befestigungsanlage einer gewaltigen Burg. Der bizarr anmutende Bergstock verändert ständig seine Farbe – je nachdem, ob die Felswand von der Sonne angestrahlt oder von vorüberziehenden Wolken in den Schatten gedrängt wird. Ein faszi-

niender Anblick für jeden Besucher, den auch er so bald nicht vergessen kann.

Das in das Felsmassiv hinein gebaute Kloster beeindruckte uns eigentlich nur wegen der phantastischen Lage. Ansonsten ist noch erwähnenswert, dass im Innern der Basilika, die einen düsteren Eindruck hinterließ, über dem Hochaltar die Schwarze Madonna, eine vom Kerzenrauch geschwärzte Muttergottes thront, die man ohne den Kerzenschein kaum erkennen konnte.

Auf der Rückfahrt machen sie zunächst in Marseille, der ältesten und zweitgrößten Stadt Frankreichs mit dem bedeutendsten Hafen des Landes, Station. In einem der vielen Lokale essen einige die berühmte Bouillabaisse, auf die er natürlich verzichtet. Später setzen sie mit einem Ausflugsboot zum Château d'If über. Sie schlendern durch die von Alexandre Dumas dem Älteren in seinem Roman "Der Graf von Monte Christo" literarisch verewigte Festung und blicken vom Felsen hinab aufs Meer und hinüber zur Stadt mit der hochgelegenen Kirche Notre-Dame-de-la-Garde, dem Wahrzeichen der Hafenmetropole.

Weiter ging es über Cannes und Nizza nach Monaco. Erst vergnügten wir uns auf den Promenaden der beiden Seebäder. Dann bestaunten wir am Hafen des Fürstentums die vor Anker liegenden Jachten. Auf der letzten Etappe unserer Reise übernachteten wir schließlich noch einmal in der Nähe von Lyon.

Busreise in die Toskana

Bei einer weiteren Busfahrt mit dem Konzertverein war die Toskana das Ziel. Bei den Tagestouren wandelten wir auf den Spuren von Giacomo Puccini, ließen uns aber Florenz und Pisa nicht entgehen. Zentrale Anlaufstation war Montecatini Terme, das mondänste Thermalbad der Region. Mit den zur Fin-de-Siècle-Architektur gehörenden Trinkhallen und den von Parkanlagen umgebenen Hotels aus der Zeit der Belle Époque besitzt der Kurort einen besonderen Charme. Auch unser Hotel war in die Jahre gekommen, hinterließ aber einen gepflegten Eindruck. Angenehm war die Einnahme der Mahlzeiten auf der Terrasse, was dem gemäßigten Klima zu verdanken war. Abends unternahmen wir noch einen Rundgang durch das Kurviertel, ehe wir mit der Standseilbahn nach Montecatini Alto hinauffuhren, um dort in einem der nostalgischen Straßencafés einzukehren und den Blick auf das beleuchtete Montecatini Terme zu genießen.

Die Standseilbahn startet an der Talstation. Auf Schienen fährt sie in gemächlichem Tempo den steilen Berg hinauf. Auf der Strecke verkehren zwei rote Wagen, deren Abteile treppenförmig angelegt sind, um die Schräge auszugleichen. Die Wagen sind fest mit einem Drahtseil verbunden, das in der Bergstation über eine Seilscheibe geführt wird. Sie halten sich ungefähr im Gleichgewicht. Der talwärts fahrende Wagen begegnet dem bergwärts fahrenden in der Mitte der Strecke, wo eine Ausweichstelle angelegt ist. Die 1898 eingeweihte Bahn ist die älteste noch betriebene Standseilbahn in Italien. Mit etwa

tausendfünfzig Meter Länge überwindet sie einen Höhenunterschied von gut zweihundert Metern. Der stärkste Anstieg liegt bei über achtunddreißig Prozent. Die Bahn verkehrt bis Mitternacht alle dreißig Minuten. Die Fahrtdauer beträgt etwa sieben Minuten bis zur Ankunft in der Berg- beziehungsweise Talstation.

Die Giacomo Puccini betreffende Spurensuche begannen wir in Lucca, wo sich – schräg hinter seiner Bronzestatue – sein Geburtshaus und nicht weit davon entfernt sein Stammcafé "di Simo" befindet. In letzterem kehrten wir ein.

Doch Lucca hat mehr zu bieten. Allen voran die Piazza dell' Anfiteatro, im Volksmund Piazza del Mercato genannt. Das Oval eines ehemaligen römischen Amphitheaters ist noch deutlich zu erkennen. Auf dem wunderschönen Platz wird seit Jahrhunderten Markt abgehalten. Etliche zwei- bis sechsgeschossige Bürgerhäuser säumen das weiträumige Areal, wobei das oberste Stockwerk meist zurückversetzt gebaut wurde, so dass es vom Platz aus nicht sichtbar ist. Hinter den über fünfzig Rundbögen in den Erdgeschossen warten Geschäfte und gastronomische Einrichtungen, die auch von außerhalb des Ovals zugänglich sind, auf Kundschaft. Vier größere Bögen bilden die Eingangstore zur Piazza.

Auch zwei Kirchen sind sehenswert. Beim Dom San Martino und der Kirche San Michele in Foro besticht vor allem die Fassade durch ihre reiche Gliederungsvielfalt. Es handelt sich zweifellos um zwei der prächtigsten Beispiele dieser typisch toskanischen Bauform. Im Dom fallen zudem das Sakramentshaus, der San Regolo-Altar, das "Volto

Santo" genannte Holzkruzifix und der Marmorsarkophag für die sehr jung im Kindbett verstorbene Frau des damaligen Herrschers von Lucca auf.

Nicht zuletzt sind noch die über vier Kilometer lange, zwölf Meter hohe und bis zu zwölf Meter breite, aus Ziegelsteinen errichtete und von einer doppelten Baumallee gekrönte Stadtmauer, die heute begehbar ist, sowie der Torre Guinigi mit seinen auf dem Dach sichtbaren Steineichen erwähnenswert.

Weiter ging es mit der Spurensuche in Viareggio, dem Seebad mit Palmenallee und Gebäuden der Fin-de-Siècle-Architektur. Hier war Puccini im "Gran Caffè Margherita" regelmäßig zu Gast. Nicht weit davon entfernt – am Rande von Torre del Lago Puccini, nahe dem Ufer des Lago di Massaciuccoli – steht seine Villa, in der er lebte und arbeitete. Dort befindet sich auch seine Grabstätte. Wir besichtigten das Haus, dessen Einrichtung im Original erhalten blieb, und nahmen an einer Bootsfahrt über den See teil, der zu seinen beliebtesten Jagdrevieren gehörte.

Auf der Rückfahrt nach Montecatini Terme erwartete uns noch eine ausgiebige Weinprobe mit Imbiss im kleinen sonnigen Städtchen Montecarlo.

In Pisa gilt ihr Interesse der Piazza dei Miracoli mit dem berühmten aus Camposanto, Baptisterium, Dom und Campanile bestehenden Ensemble. Auf dem Camposanto, dem Heiligen Feld, wo die Bürger früher begraben wurden, betrachten sie die in offenen Säulengängen aufgestellten antiken Sarkophage und einige aus dem 14./15. Jahrhundert stammende Fresken. Im Baptisterium, der größten Taufkapelle der Welt – aus weißem Marmor auf rundem Grundriss

erbaut – sehen sie sich ebenfalls um. Hier ragt die sechseckige, auf sieben Porphyr-Säulen ruhende Marmorkanzel heraus. Sie ist die erste freistehende Kanzel überhaupt. Den Dom hingegen können sie mangels vorbestellter Eintrittskarten nicht besichtigen. Abschließend bleibt ihnen noch der faszinierende Anblick des freistehenden Campanile, der als "Schiefer Turm" das fotogenste Bauwerk auf dem Platz ist.

Ein Tagesausflug führte uns nach Florenz. Weniger erfreulich war die deutlich verspätete Zugankunft in Montecatini Terme. Und auch die brütende Hitze sowie der Andrang der Touristen verleiteten uns ein wenig den Aufenthalt in der Stadt der Künste, Paläste, Kirchen und Museen. Wenigstens war die Innenstadt einschließlich des historischen Zentrums für den Autoverkehr weitgehend gesperrt.

Nichtsdestotrotz: die Wiege der Renaissance, die einst von der mächtigen Dynastie der Medici regiert wurde und heute zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört, war schon immer eine der florierenden Metropolen Europas und entschädigte uns für manche Unannehmlichkeit. Den Mittelpunkt der Stadt bilden drei recht unterschiedliche Plätze: die Piazza della Repubblica mit dem Triumphbogen "Arcone", wo wir zwischenzeitlich in einem Café einkehrten; die Piazza della Signoria mit dem Palazzo Vecchio – heute Rathaus – und der Loggia dei Lanzi; sowie die Piazza del Duomo mit der Kathedrale Santa Maria del Fiore und dem Baptisterium San Giovanni.

Beeindruckt sind sie vom Palazzo Vecchio, dessen Turm mit vierundneunzig Meter in die Höhe ragt, und dessen Eingang von berühmten Skulpturen flankiert wird – darunter dem "David" von Michelangelo. Auch die Loggia dei Lanzi, ein Arkadenbau, gefällt ihnen. Nach ihrem Vorbild wurde die Feldherrnhalle in München errichtet.

Die Kathedrale Santa Maria del Fiore, kurz Dom genannt, ist eine der flächenmäßig größten Kirchen Europas, erscheint innen aber nicht so eindrucksvoll wie außen, wo die Kuppel, eine technische Meisterleistung der frühen Renaissance, die Silhouette der Stadt bestimmt. Am Baptisterium San Giovanni hingegen, einem oktogonalen Bauwerk, können sie mit den drei bronzenen Portalen, darunter die Paradiespforte, eine Kostbarkeit bewundern.

Der letzte Teil des Rundgangs führte uns an den Uffizien mit den Kunstsammlungen vorbei zum Ponte Vecchio und abschließend zur Franziskanerkirche Santa Croce. Während wir für den Besuch der Uffizien keine Eintrittskarten mehr bekamen, konnten wir Santa Croce kostenfrei betreten. Und das hatte sich gelohnt. Hier befinden sich nämlich die Grabmäler so berühmter Persönlichkeiten wie Michelangelo, Galilei, Machiavelli und Rossini.

Ein besonderes Erlebnis für sie ist das Betreten des Ponte Vecchio, einer der ältesten Segmentbrücken der Welt. Das aus dem 14. Jahrhundert stammende Bauwerk beherbergt eine Reihe von Goldschmiede- und Juweliergeschäften. Die Rückseiten der Läden hängen wie mehrstöckige Erker über der Brücke. Über der Ladenzeile befindet sich ein Teil des Vasarikorridors, einer Verbindung zwischen dem Palazzo Vecchio und dem Palazzo Pitti. Von den drei in der Mitte

der Brücke angeordneten Arkadenbögen bietet sich ein herrlicher Ausblick auf den Arno.

Auf der Heimfahrt feierten wir im Bus noch den sechzigsten Geburtstag meiner Frau, der reichlich mit Sekt begossen wurde. Auch das war – wie der hinter uns liegende Besuch der Toskana – ein Ereignis der besonderen Art.

Flugreise nach New York

Bei einer vom Gerätehersteller organisierten Flugreise von Köln nach New York – einem Geschenk für treue Großkunden, verdiente Mitarbeiter und die firmeneigene Tischtennismannschaft – ist auch er dabei. An Bord des Jumbo-Jet wird fröhlich gefeiert, dem Alkohol reichlich zugesprochen. Er und ein paar andere lassen es lieber sein. Der Flug verläuft zunächst ruhig. Die Sicht ist klar, der Blick auf den inzwischen erreichten Atlantik mit hier und da auftauchenden Frachtern großartig. Die Stunden vergehen. Der Alkohol fließt nach wie vor in Strömen. Kurz vor der US-Metropole gerät das vollbesetzte Flugzeug in ein Unwetter. Durch die Fenster ist nichts mehr zu sehen. Die große Maschine wird regelrecht hin und her geschleudert, sackt zwischendurch ab, als befände sie sich im freien Fall. Vielen Passagieren steht die Angst ins Gesicht geschrieben. Manche greifen zu den Tüten und übergeben sich. Der Großteil verfällt in Panik, ringt nach Luft, greift nach der ausgelösten Sauerstoffmaske. Ihm und ein paar anderen ist die Situation auch nicht geheuer, selbst wenn sie auf derartige Maßnahmen verzichten können. Schlimm ist nur, dass die Zeit bis zur Ankunft nicht vergehen will, ihnen allen wie eine Ewigkeit vorkommt. Dann endlich setzt der Flieger auf dem John-F.-Kennedy-Flughafen zur Landung an – in strömendem Regen und tristem Grau. Schließlich spüren sie wieder den Boden unter ihren Füßen, atmen erleichtert auf. Sie sind noch einmal davongekommen.

Die Unterbringung erfolgte in einem Hotel nahe Times Square und Broadway – in einem der vielen Hochhäuser mit auf der Rückseite angebrachten Feuerleitern, vollklimatisierten Zimmern und amerikanischem Frühstück, also

"ham and eggs". Um einen ersten Eindruck von der Millionen-Stadt zu bekommen, stand eine Bootstour um Manhattan herum auf dem Programm – auf East und Hudson River mit der sogenannten Circle Line.

Gleich zu Beginn fasziniert ihn der Blick auf die Freiheitsstatue und auf die berühmte Skyline – das vom Wasser aus zu sehende New Yorker Motiv. Die unterschiedlich hohen Wolkenkratzer wirken aus der Ferne wie ein gigantischer Stelenwald – allen voran die Türme des kurz vor der Einweihung stehenden World Trade Centers und, im Hintergrund, das Empire State Building. Auf dem East River unter mehreren Brücken hindurch gleitend – unter anderen der alten Brooklyn-Bridge – sind bedeutende, unmittelbar am Ufer gelegene Bauwerke wie UNO-Gebäude und Yankee Stadium zu bestaunen. Dazwischen tauchen ganze Viertel mit Wohnhochhäusern, am Ende auf dem Hudson River vor Anker liegende U-Boote und Kreuzfahrtschiffe auf.

Meine Kollegen und ich – wir waren insgesamt zu siebt – besuchten auch die anderen Sehenswürdigkeiten, die vom Schiff aus nicht zu sehen waren. Wir durchquerten die Stadt mit Hilfe von Subway und Bus, durchstöberten das aus Avenues, Streets und dem diagonal verlaufenden Broadway bestehende Straßengeflecht. Interessant fanden wir die New Yorker Börse in der Wall Street, das Rockefeller Center und, bekleidet mit den Trikots des firmeneigenen Tischtennisvereins, die Sportarena Madison Square Garden. Im Empire State Building fuhren wir sogar mit dem Aufzug bis zur Aussichtsplattform in der 102. Etage.

Der Blick von oben ist grandios. Man kann sich rundherum umschauen, indem man eine dreihundertsechzig-Grad-Drehung vollzieht. Überall blicken sie auf Wolkenkratzer, die sich in einem scheinbaren Wettkampf um die größte Höhe gegenüberstehen und deren Glasfasaden die Besucher bei Sonneneinstrahlung blenden. Sie beobachten tief unten in den Straßenschluchten den endlosen Fahrzeugstrom, dessen Geräuschkulisse hier oben kaum wahrgenommen wird. Und in Richtung Landspitze – beim Schwenk von links nach rechts, vom East River zum Hudson River – folgen sie den Schiffen, die sich im Schnecken tempo fortbewegen, ehe sie schließlich beim Central Park innehalten, dessen üppiges Grün das mitten in der Stadt liegende Gelände in eine Oase der Ruhe verwandelt.

Interessant waren die Besuche der verschiedenen Viertel, von denen jedes einen anderen Charakter offenbart. Greenwich Village ist das Zentrum der Künstler und Intellektuellen, der Broadway das Herz der Theater- und Kinoszene und die Bowery die Gegend der Obdachlosen, deren Schlafstätten oft auf Bürgersteigen und vor Hauseingängen zu finden sind. Andere Viertel laden hingegen zum Essen ein: Chinatown, wo man gut und billig speisen kann; Little Italy, das mit Pasta und Calzone lockt; und Germantown, das überwiegend bayerische Küche anbietet. Bleibt noch Harlem, das berühmte Viertel der dunkelhäutigen Bevölkerung.

Sie gehen als Gruppe durch den Stadtteil, den die Weißen als Ghetto betrachten. Er macht Filmaufnahmen mit der Super-8-Kamera, lässt die Kollegen drum herum einen Schutzwall errichten. Er nimmt alles vor die Linse, was die Umgebung zu bieten hat:

fragwürdige Typen, die häufig in Schlägereien verwickelt sind; geparkte Autos mit demolierten Karosserien und aufgeschlitzten Reifen; verwahrloste Häuser mit eingeschlagenen Fensterscheiben und Spuren von Brandstiftung – die ganze Palette krimineller Energie. Sie stellen sich gemeinsam die Frage, ob den Schwarzen, die hier hausen, Neigung zu Gewalt im Blut liegt, oder, wie ihre Vermutung nahelegt, deren Verhalten eher im praktizierten Unrecht seitens des Staates und der Gesellschaft zu suchen ist. Abgeschreckt von dieser Art von Demokratie treten sie den Rückzug an.

Was kulturelle Veranstaltungen betrifft, sahen wir uns in der Metropolitan Opera Giacomo Puccinis "Tosca" mit Anna Moffo und Donald Grobe an. Einen für uns eher ungewöhnlichen Revueabend erlebten wir in der Radio City Music Hall.

Auf der Bühne wird zunächst getanzt – in einer Mischung aus Tanz und Ballett, mit Musik aus Lautsprechern. Erst wird ein Tango von einem Dutzend junger Paare dargeboten, dann eine Ballettnummer von einer Prima Ballerina und einer Gruppe von Tänzern mit zum Teil akrobatischen Einlagen. Anschließend verschwinden die Darsteller. Die Rückwand öffnet sich. Ein Puppentheater zeigt seine Künste, spielt ein paar Szenen mit Figuren, die, dem Jubel der Zuschauer nach zu urteilen, offenbar vom Fernsehen her bekannt sind. Zum Schluss dann der Höhepunkt: die Rückwand wird wieder geschlossen; aus dem sich öffnenden Bühnenboden taucht ein komplettes Orchester samt Dirigent auf; und aus den Seitenwänden kommt jeweils eine Orgel zum Vorschein. Das folgende Konzert ist ihm unbekannt, erinnert ihn aber an Wagnersche Musik. Das Publikum, das die Revue für ein Picknick nutzt, ist begeistert, klatscht Beifall,

trommelt sogar mit den Füßen. Nach dem Abgang des Orchesters verzehren die Besucher erst seelenruhig die Reste ihres Proviantes, ehe sie sich nach und nach auf den Heimweg begeben.

Meine Kollegen und ich nahmen die Gelegenheit wahr, New York bei Nacht zu erleben. Schließlich wohnten wir gleich um die Ecke von Times Square und Broadway, wo es von Leuchtreklame nur so wimmelte.

Es flimmert überall. Die Namen von Produkten blinken, wechseln die Farbe, treten zusätzlich in Aktion: so eine Schnapsflasche, aus der Flüssigkeit herausläuft, und eine Zigarette, deren Qualm sich ausbreitet. Auf einem Laufband werden Nachrichten verbreitet – Informationen aus aller Welt, Börsenwerte, Wetterberichte, Sportergebnisse. Und auf einer überdimensionalen, hauswandgroßen Tafel werden elektronisch Bilder erzeugt: schreibt eine Hand einen Namen oder einen Text, den sie anschließend wieder wegwischt; erscheinen lachende und weinende Gesichter, ein fliegender Raubvogel, äsende Rebe, Pferde beim Trabrennen mit den Fahrern im Sulky, rasende Autos, ein schwimmendes Boot mit Angler, ein startendes Flugzeug, eine wehende US-Flagge, Sportler beim Golf- und Rugbyspiel, sowie ein Feuerwerk. Vor lauter Flimmern tun ihnen am Ende die Augen weh.

Flugreise nach Kairo

Unsere erste gemeinsame Auslandsreise außerhalb Europas, sieben Jahre nach meinem New York-Flug, führte uns nach Kairo, in die Hauptstadt Ägyptens. Dass wir nicht wie Pauschaltouristen mit dem obligatorischen Besichtigungsprogramm abgespeist wurden, hatten wir dem Bruder und dem Schwager eines in Coburg lebenden Ägypters zu verdanken, die sich rührend um uns kümmerten.

Bedauerlich ist nur, dass sie die rechtzeitig reservierte Bahnfahrt ins Tal der Könige nicht antreten können. Nach dem Genuss von Fruchtsaft, der im Hotel mit Eiswürfeln serviert wird, hat er sich nach Auskunft des herbeigerufenen Arztes, der in Deutschland studiert hat und die deutsche Sprache bestens beherrscht, eine schwere Magen-Darm-Infektion zugezogen – um es einfach zu sagen: die Ruhr. Erstaunlich ist allerdings, wie rasch der Genesungsprozess von statten geht. Ganze zwei Tage lang muss er das Bett hüten, dann ist er wieder fit. So hat er wenigstens noch genügend Zeit, um die größte Metropole Afrikas und die Pyramiden von Gizeh, eines der antiken Sieben Weltwunder, kennenzulernen.

Den Anfang machten wir im neuzeitlichen Kairo. Mittelpunkt mit dem zentralen Busbahnhof ist der Platz der Befreiung. Nordöstlich davon befindet sich das Hauptgeschäftsviertel, das fast europäischen Charakter besaß. Hier hatten die Waren in den Läden, im Gegensatz zum Basar, feste Preise. Die am Nil entlang führende Corniche el-Nil, von Hotels und Repräsentationsbauten gesäumt, gilt hinge-

gen als die eigentliche Prachtstraße. Wo wir auch hinkamen, erstickte die Stadt fast im Verkehr. Um den Lärm halbwegs in Grenzen zu halten – an die Regeln hielt sich sowieso kaum jemand – wiesen Schilder auf das Hupverbot hin. Selbst vor Bussen und Straßenbahnen machte das Chaos nicht halt, drängelten sich die Fahrgäste in der geöffneten Tür oder saßen auf den Puffern der Züge. Dann die Überraschung: mitten im Nil, auf der Insel Gesira, erlebten wir die eher beschauliche Seite der Stadt. Hier ragt der Kairo-Turm hundertsiebenundachtzig Meter in die Höhe – eine Stahlkonstruktion in Form eines Lotosblütenstengels. Der Andalusische Garten lockte mit farbenprächtigen Kacheln, Bassins und Wasserspielen im andalusisch-maurischen Stil die Besucher an. Vor allem Studenten hockten lesend oder zeichnend auf den Terrassen. Doch auch die Kehrseite der Medaille wollten wir uns nicht entgehen lassen und warfen einen Blick in ein Armenviertel. Wir begegneten überwiegend Einheimischen in arabischen Gewändern, wurden aber nur gelegentlich von Bettlern belästigt. Dennoch fühlten wir uns nicht so recht wohl in unserer Haut, zumal wir auf eigene Faust unterwegs waren – ohne die sonst übliche Begleitung unserer Gastgeber.

Faszinierend – wenn auch völlig fremd für sie – ist das bunte Treiben, das sie auf ihren Streifzügen beobachten können: fliegende Teehändler, Eselgespanne, Karren ziehende Männer mit verummter weiblicher Schubhilfe, auf dem Kopf Behälter balancierende Frauen, Schubputzer, Backgammon spielende oder Wasserpfeife rauchende Männer, vor Moscheen Betende, bei geöffnetem Fenster auf dem Fens-

terbrett nähende Schneider, mit bloßer Hand Körbe mit Sand füllende und auf der Schulter davontragende Bauarbeiter.

Nicht minder interessant war das Alte Kairo mit der auf fünfhundert Metern erhaltenen Stadtmauer, vor der Eselgespanne parkten; den Mameluckengräbern, in denen wohlhabende Bürger, Sultane und Würdenträger ihre letzte Ruhe fanden; sowie dem Wohnhaus eines ehemaligen Universitätsrektors, dessen mittelalterliche Einrichtung erhalten geblieben war – vom schönen Innenhof, den eine Palme zierte, einmal abgesehen.

Ein Erlebnis ist der Basar Chán el-Chalili. In dem Gassen-angassen-Marktgewirr sind die Verkaufsstände mit Matten oder Leinwandbahnen notdürftig überdacht. Die meist winzigen Läden sind nachts mit Falt- oder Rollläden samt Schloss gesichert. Das vielfältige Angebot liegt eng beieinander, versuchen sich Kupfer- und Messingschmiede, Teppich-, Lederwaren- und Gewürzhändler, Drechsler, Schub- und Glasmacher gegenseitig zu übertrumpfen. Dank dem Schwager des Coburger Apothekers, der sie begleitet, werden sie überall mit offenen Armen empfangen, bekommen eine Tasse Tee angeboten und werden als Deutsche geradezu hofiert – vielleicht auch deshalb, weil die Juden im Dritten Reich nichts zu lachen hatten. Natürlich werden sie mit angeblich günstigen Preisen gelockt. Seine Frau findet Gefallen daran, zu feilschen, was hier üblich, ihm aber unangenehm ist. Am Ende lassen sie sich hier und da zum Kauf überreden. Wovon sie am meisten angetan sind, ist die einmalige Atmosphäre – ein Hauch von orientalischer Betriebsamkeit gepaart mit einem Schuss Gelassenheit. Nirgendwo fühlen sie sich misstrauisch beobachtet oder

ernsthaft belästigt, blicken trotz des relativ geringen Lebensstandards in scheinbar zufriedene Gesichter.

In einer islamisch geprägten Stadt wie Kairo durfte eine Besichtigung der wichtigsten Moscheen natürlich nicht fehlen. Dazu gehört zum einen die Sultan-Hassan-Moschee mit zwei Minaretten, von denen eines mit sechsundachtzig Metern das höchste in Kairo ist. Den Grundriss bildet ein unregelmäßiges Fünfeck. Alle Räume sind zum Mausoleum hin ausgerichtet. Erwähnenswert sind im Hof der Waschbrunnen, ferner die Gebetshallen für die vier orthodoxen Schulen des Islam, die Gebetsnische und -kanzel sowie hinter einer Bronzetür das quadratisch angelegte Mausoleum mit dem Marmorsarkophag von Sultan Hassans Sohn und einem alten Koranständer. Zum anderen ist die innerhalb der Zitadelle errichtete Mohammed-Ali-Moschee ein Muss. Den Hof des Zentralkuppelbaus mit zwei vierundachtzig Meter hohen schlanken Minaretten umgeben überdachte Säulengänge. In der Mitte steht der Reinigungsbrunnen. Von der Zitadelle aus bietet sich ein herrlicher Blick auf Kairo.

Rein zufällig erleben sie in der Altstadt eine dem Geburtstag des Heiligen El-Hoseyn gewidmete Prozession, an der nur Männer teilnehmen. In den Gassen versammeln sich zahlreiche Schaulustige: Männer, die sich nicht dem endlosen Zug anschließen, Frauen und Kinder, Touristen. Eskortiert werden die Gläubigen von berittener Polizei. Die einen schicken Gebete zum Himmel – laut flehend, mit theatralischen Handbewegungen. Andere tanzen und trommeln, machen den Eindruck, als befänden sie sich in einem Freudentaumel.

Wieder andere tragen Transparente mit arabischen Schriftzeichen, die sie natürlich nicht entziffern können, oder schwenken Fahnen. Trotz der überwiegend weißen Gewänder, der Galabiya, wirkt das Ganze äußerst bunt, wozu Kopfbedeckungen, Schlaginstrumente, Spruchbänder und Banner wesentlich beitragen.

Dieses Ereignis sollte bei weitem nicht das letzte sein. Zunächst folgten wir einer Einladung unserer Gastgeber. So besuchten wir den Schwager des in Coburg lebenden Ägypters, der denselben Beruf wie dieser ausübte, in dessen Apotheke, wo den Patienten keine Packungen, sondern stückweise Pillen ausgehändigt wurden. In dessen Wohnung – mit eher barocker Möblierung – lernten wir dann seine Familie kennen. Auch beim Bruder, einem Polizeioffizier, waren wir zu Gast: einmal bei ihm und seiner Familie daheim, wo wir verspätet eintrafen, weil der Taxifahrer irrtümlich erst zur DDR-Botschaft gefahren war; ein anderes Mal im Polizeiklub, unmittelbar am Nil gelegen, wo wir vorzüglich speisten und uns über die früh eintretende Dunkelheit und rasche Abkühlung wunderten. Übrigens: in den höheren Kreisen Ägyptens, denen die beiden Akademiker angehörten, leben die Männer mit nur einer Frau zusammen. Die im Islam zulässige Polygamie ist allenfalls noch in einfacheren Schichten zu finden – vornehmlich auf dem Land.

Später hatte der Schwager noch einige Überraschungen parat: je einen Ritt auf einem Elefanten und einem Kamel, was für mich als wenig Reitbegeisterten einer Tortur gleichkam, sowie ein Picknick auf der Terrasse eines Wochenendhauses mitten in der Wüste. Und damit wir wirklich

nichts versäumten, erlebten wir zu guter Letzt noch eine Hochzeit mit Bauchtanz in unserem Hotel und ein Abendessen in einem typisch ägyptischen Lokal, wo wir im von Palmen gesäumten Innenhof saßen, dem einzigartigen Vogelgezwitscher lauschten und die Landesküche mit heimischem Rotwein und einem Dattelschnaps genossen.

Absoluter Höhepunkt der Reise war zweifelsfrei der Besuch des Ägyptischen Museums in Kairo und der Pyramiden in Gizeh. Das Museum glänzt unter anderem mit Fundstücken aus dem Grab des Tutanchamun, von denen wir einige erst später in Hannover zu Gesicht bekamen, einer Schmucksammlung ägyptischer Goldschmiedekunst, dem Gipsabdruck des dreisprachigen Rosetta-Steins, der als Schlüssel zur Entzifferung der Hieroglyphen diente, sowie dem Mumiensaal, in dem zum Beispiel Ramses II. ruht.

Von den drei Pyramiden interessiert sie vor allem die Cheopspyramide, in die sie allein – nur in Begleitung eines Führers und des gastgebenden Apothekers – aufsteigen dürfen. Durch einen nur ein Meter zwanzig hohen Gang gehen sie in gebückter Haltung etwa zwanzig Meter abwärts, steigen dann auf einer Eisenstiege acht- unddreißig Meter bergan und betreten die große Galerie mit einer Länge von siebenundvierzig, einer durchschnittlichen Breite von ein- einhalb und einer Höhe von achteinhalb Metern. Von dort gelangen sie in die eigentliche Grabkammer mit einer Grundfläche von rund zehneinhalb mal fünf Metern und einer Höhe von fünf Meter achtzig – gut zweiundvierzig Meter über dem Erdboden gelegen. Sie befinden sich inmitten von über zwei Millionen Kubikmetern Mauerwerk. Zu sehen ist nur der Granitsarkophag – geöffnet und leer. Deckel und Mumie sind verschwunden. Auch Beigaben wurden nicht gefunden.

Der Eindruck tief im Innern dieses gewaltigen Bauwerks von zweihundertdreißig Metern Seitenlänge und einer Höhe von hundertsiebendunddreißig Metern lässt sich kaum beschreiben, selbst wenn das schmucklose Innere ein wenig enttäuscht.

Nach dem Verlassen der Pyramide laufen sie noch hinunter zum Sphinx. Die aus natürlichem Felsstock herausgebauene Löwengestalt mit dem Haupt eines Pharaos – von Einschusslöchern schießwütiger Mamelucken übersät – ist über dreiundsiebzig Meter lang und zwanzig Meter hoch. Von hier aus ist das gigantische Panorama mit den drei Pyramiden besonders gut zu sehen.